

Menschsein und Sexualität – systematisch-theologische Reflexionen und Perspektiven

MARKUS IFF*

Personhood and Sexuality – Systematic-theological Reflexions and Perspectives

The author deals with the topic of personhood/human being and sexuality from a systematic-theological perspective and seeks the link between theological and human sciences. He reflects on different approaches to the phenomenon of sexuality, discusses anthropological and sociological conditions, taking into account the insights of contemporary human sciences. He then presents the basic principles of a biblical-theological understanding of sexuality and reflects the outcome hermeneutically. The insights of the human sciences on the phenomenon of sexuality are thereby perceived and brought into their meaning, but also questioned from the point of view of theology. Finally, he outlines the context of personhood/human being and sexuality in a systematic-theological perspective that can serve as a theological-ethical orientation for interpreting and dealing with sexuality.

Keywords: *Personhood, phenomenon of sexuality, systematic-theological, human sciences, human being, biblical-theological, constructivist perspective, gender, personal identity, Gender difference, interdisciplinary studies.*

Der 1998 verstorbene mexikanische Literatur-Nobelpreisträger Octavio Paz untersucht in seinem Essay mit dem Titel „La llama doble“ (deutsch: „Die doppelte Flamme“) die komplexen Beziehungen zwischen Sex, Erotik und Liebe.¹ Die zentrale Metapher seines Essays ist dabei das Feuer: Über dem ursprünglichen, von der Natur lange vor den ersten Regungen des Menschen entzündeten Feuer des Sexes scheint die rote Flamme der Erotik, und über dieser züngelt und zuckt die zarte blaue Flamme der Liebe. Es gäbe keine Flammen ohne das Feuer, und doch bedeuten die rote und die blaue Flamme mehr, viel mehr als das Feuer, das sie entzündete. Mit dieser Metapher verdeutlicht Paz, dass Sexualität, Erotik und Liebe untrennbar aufeinander bezogen sind und dass es zwischen ihnen eine konstante Spannung gibt, die es zu halten gilt.

* Prof. Dr. Markus Iff, Professor für Systematische Theologie und Ökumenik, Theologische Hochschule Ewersbach, Kronberg-Forum. Adresse: Jahnstraße 49–53, 35716 Dietzhölztal, Deutschland, e-mail: markus.iff@the.feg.de

¹ Octavio Paz, *La llama doble – Amor y erotismo*, dt. Ausgabe: *Die doppelte Flamme. Liebe und Erotik*, Frankfurt am Main 1995.

Dieser literarische Blick auf das Phänomen der Sexualität zeigt eindrücklich ihre ungerichtete Energie und urwüchsige Kraft, verweist aber auch auf die Bezüge, die sie zu einem kultivierten anthropologischen Phänomen machen, das nicht nur psychologisch und soziologisch, sondern auch systematisch-theologisch und praktisch-theologisch zu interpretieren und zu beleuchten ist.²

Ein konstruktiver und orientierender systematisch-theologischer Beitrag zur Reflexion auf den Zusammenhang von Menschsein und Sexualität wird Sexualität zunächst grundsätzlich als etwas zutiefst Menschliches zur Sprache bringen. Verstehen wir Sexualität – trotz aller möglichen Ambivalenzen und Gefährdungen – als Gabe Gottes, dann ist sie in seinem Schöpferhandeln verankert und für uns Menschen etwas elementar Positives. Sie ist ein integraler Bestandteil des menschlichen Lebens in allen Phasen und Situationen und ein Ausdruck der Entwicklung wie auch der Gefährdung des Menschen. Jeder Mensch steht vor der Aufgabe, mit Sexualität in einem umfassenden Sinne umzugehen und für sich die Aspekte von Identität, Beziehung, Lust und Fruchtbarkeit aufeinander zu beziehen, um so sein Leben verantwortlich zu führen. Im Folgenden werde ich zunächst eine Begriffsbestimmung und eine Reflexion auf die unterschiedlichen Zugangsweisen zum Phänomen Sexualität vornehmen. Daran schließt sich eine Erörterung zu den anthropologischen und soziologischen Bedingungen und Wandlungen der Sexualität an, bevor Grundzüge eines biblisch-theologischen Verständnisses zur Sexualität aus Sicht des christlichen Glaubens dargelegt und hermeneutisch reflektiert werden. Abschließend formuliere ich in einer Zusammenschau einige Leitsätze zum Zusammenhang von Menschsein und Sexualität in systematisch-theologischer Perspektive, die als theologisch-ethische Orientierung für die Deutung und den Umgang mit Sexualität dienen können. Der systematisch-theologische Beitrag zum Phänomen der Sexualität ist methodisch so angelegt, dass die Einsichten gegenwärtiger Humanwissenschaften (u. a. Medizin, Psychologie und Soziologie) in ihrer Bedeutung wahrgenommen und zur Geltung gebracht, aber auch aus Sicht der Theologie befragt werden. Es geht also um eine Verzahnung von theologischen und außertheologischen Erkenntnissen und Wissensbeständen.

² Aus jüngerer Zeit sind hier die Arbeiten von Eilert Herms, „Liebe, Sexualität, Ehe. Unerledigte Themen der Theologie und der christlichen Kultur“, in: ZThK 96 (1999), S. 94–135 und Isolde Karle, *Liebe in der Moderne. Körperlichkeit, Sexualität und Ehe*, Gütersloh 2014, S. 77–170 zu nennen. Auch Wilfried Härle befasst sich im Rahmen seines Lehrbuchs zur Ethik mit Grundfragen zur Sexualität. Vgl. idem: *Ethik*, Berlin - New York 2011, S. 304–364.

1. Begriffsbestimmung und Zugangsweisen zum Phänomen der Sexualität

Der Sexualforscher Volkmar Sigusch beschreibt in seinem Buch „Vom Trieb und von der Liebe“³, warum es ein gewagtes Unterfangen ist, das Phänomen Sexualität definieren zu wollen. Es besteht „die Schwierigkeit, vielleicht Unmöglichkeit, überhaupt Sexuelles lexikalisch abhandeln zu können. Wer es tut, muss das definieren, was undefinierbar ist, muss Einheit schaffen, wo Widersprüche herrschen, muss auf unsere Rationalität ziehen, was dagegen opponiert ... Jeder Ausdruck friert das Leben ein“⁴.

Der Begriff „Sexualität“ taucht erstmals zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Botanik auf, macht dann aber schnell Karriere innerhalb der Medizin und in der Psychiatrie.⁵ Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bezeichnet der Begriff den Gesamtzusammenhang des menschlichen Geschlechtslebens in seinen biologischen, sozialen und psychischen Aspekten sowie die Gesamtheit von Verhaltensweisen, Trieben und Gefühlen, die auf sexuellen Bedürfnissen und Instinkten beruhen.⁶ Nachdem man zunächst mit Hilfe von medizinisch-pathologischen und psychologischen, dann mit kulturanthropologischen und noch später mit soziologischen Konzepten und Methoden ansetzte, das Phänomen der Sexualität wissenschaftlich zu erforschen, gehen die Bedeutungen von Liebe, Erotik und Sexualität auseinander.⁷

In den Begriff Sexualität wird nun ein weites Feld von Wörtern zusammengeführt, die zur Bezeichnung der Geschlechtlichkeit, des körperlichen Begehrens und der Lust dienen. Die weite Verzweigung der Wurzeln des Begriffs (*sexus, libido, concupiscentia*)⁸ deutet an, dass zum Phänomen

³ Volkmar Sigusch, „Über den Versuch, das Sexuelle zu definieren“, in: idem, *Vom Trieb und von der Liebe*, Frankfurt a. M. - New York 1984, S. 43–49.

⁴ *Ibidem*, S. 46.

⁵ Der wohl älteste Beleg für den Begriff findet sich bei Johann Wolfgang von Goethe, der u. a. in zwei Briefen aus den Jahren 1814 und 1820 von der „Sexualität der Pflanzen“ spricht. Vgl. idem, *Zur Morphologie*, WA Bd. II/6, S. 187. Vgl. auch V. Sigusch, *Geschichte der Sexualwissenschaft*, Frankfurt am Main - New York 2008, S. 46.

⁶ Vgl. V. Sigusch, *Geschichte der Sexualwissenschaft*, S. 510–539. Wilhelm von Humboldt hat die Entdeckung des Phänomens der Sexualität mit seinem Fragment „Geschichte der Abhängigkeit im Menschengeschlechte“ (1827/28) befördert, in dem er – seiner Zeit weit voraus – eine Realgeschichte der Sexualität als „Geschichte des Zeugungstriebes“ plante, die u. a. den „Umgang beider Geschlechter miteinander“, „jedes Geschlecht mit sich“ und das „Hetärentum“ umfassen sollte. Wilhelm von Humboldt, *Kleine Schriften u. a.*, Werke Bd. 5, herausgegeben von A. Flitner und K. Giel, Darmstadt 1981, S. 94.

⁷ Michael Schetsche, Rüdiger Lautmann, „Sexualität“, in: HWP 9 (1995), S. 730–742.

⁸ Vorrangig erfolgt die Ableitung von dem lateinischen Begriff „sexus“, der das natürliche, biologische Geschlecht von Menschen und Tieren bezeichnet. „Sexus“ bezeichnet von

Sexualität eine biologisch-evolutionäre, eine historisch-soziologische und eine libidinös-erotische Komponente gehören. Entsprechend dieser unterschiedlichen Komponenten gibt es unterschiedliche Zugangsweisen zum Phänomen Sexualität.

Die biologisch-anatomische Begriffsbestimmung setzt bei der Tatsache der überwiegenden Zweiteilung der Menschen in männliche und weibliche Organismen einschließlich der je unterschiedlichen organischen und hormonellen Ausstattung ein, und versteht Sexualität als Erscheinungs- und Ausdrucksformen dieser Teilung. So findet sich im Lexikon der Psychologie von 1980 folgender, biologisch bestimmter Sexualitätsbegriff: „Biol(ogisch) ist die S(exualität) definiert als der Eigenschaftskomplex, der zwischen den beiden Arten oder Teilen der Organismen differenziert, die sich durch die Fusion der Gameten vermehren und von daher auch die Verbindung genetischen Materials aus zwei verschiedenen Quellen herstellen.“⁹ Nach dieser Definition wäre ein nicht auf Fortpflanzung hin angelegtes Geschlechtsverhalten keine sexuelle Handlung im eigentlichen Sinne. Allerdings sind mittlerweile weiter gefasste Bestimmungen von Sexualität eingeführt worden, die auch deren Lust verschaffende, kommunikative und kompensatorische Funktionen betonen.¹⁰

Im Unterschied zu einer biologisch-anatomischer Zugangsweise wird aus psychologisch-ethologischer Sicht Sexualität als die „Gesamtheit aller Verhaltensweisen, Triebe und Bedürfnisse (bei Mensch und Tier), die sich auf den Geschlechtsakt oder im weiteren Sinne auf die Befriedigung des Sexualtriebes beziehen“¹¹ bestimmt. Grundlegend ist hier die Annahme, dass dem Menschen die Fähigkeit zum sexuellen Ausdruck angeboren ist und es einen Sexualtrieb gibt. Stärke und Art der Erregung sowie das sexuelle Verhalten gelten allerdings als in hohem Maße kulturell variabel, womit die Sexualität des Menschen als weitgehend formbar angenommen wird. Ist der Sexualtrieb auch angeboren, so ist die sexuelle Triebrichtung doch nicht biologisch fixiert, sondern Folge einer lebensgeschichtlichen Entwicklung. „Heterosexualität ist nicht einfach da, sie ist nicht selbstverständlich gegeben“¹²,

seinem Ursprung her etwas, wodurch Lebewesen sich innerhalb ihrer Gattung und Art noch einmal unterscheiden, trennen und einteilen lassen: eben das weibliche und/oder männliche Geschlecht – darauf verweist das Verbum „secare“, das „schneiden, trennen, unterscheiden“ bedeutet. Vgl. hierzu W. Härle, *Ethik*, S. 305.

⁹ Anne Broadhurst, „Sexualität“, in: *Lexikon für Psychologie*, Bd. 3 (Neuausgabe), Freiburg – Basel – Wien 1980, S. 2045–2048, 2046.

¹⁰ Vgl. Helmut Kendler, *Die Menschlichkeit der Sexualität*, München 1983, S. 15–61.

¹¹ „Sexualität“, in: *Brockhaus Enzyklopädie* 17 (1973), S. 349.

¹² Hans Giese, *Zur Psychopathologie der Sexualität*, 2. Aufl. Stuttgart 1973, S. 36.

so der Sexualanthropologe Hans Giese. Eine soziale Steuerung der Sexualität ist also möglich, sowohl gegen den ursprünglichen Affekt als auch gegen intellektuelle Einsicht. Der Begriff „Trieb“ als psychosomatischer Grenzbe-
griff bezeichnet in diesem Kontext den untrennbaren Zusammenhang von
seelischen und körperlichen Komponenten in der Sexualität. Sie ist kein
biologisch in sich gesichertes Instinktverhalten, sondern ein unspezifisches
Grundbedürfnis.¹³ Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein galt der „Trieb“
in der Sexualpsychologie als leitende Metapher für das Verständnis der Se-
xualität. Im Blick war dabei die Dimension der Lust- und Leibbetontheit,
die im Berühren, Streicheln und Geschlechtsverkehr ebenso zum Ausdruck
kommen kann, wie im Anschauen oder im Sich-zeigen.¹⁴ Heute wird Sexua-
lität in der Sexualpsychologie eher als Ressource bestimmt bzw. als Potenzial
gesehen, mit dem sehr Unterschiedliches empfangen und gegeben werden
kann: Nähe und Geborgenheit, Anerkennung und Selbstwirksamkeit, zärt-
liche Zuwendung und Erregung, kurzfristige Annäherung oder langfristiges
Beziehungsleben.

Die gegenwärtig dominierende Zugangsweise zum Phänomen der
Sexualität ist ohne Zweifel die soziologisch-konstruktivistische. Die Ethno-
login Mary Douglas setzt einer naturalisierenden Betrachtung von Körper
und Sexualität die These entgegen, dass „der menschliche Körper immer und
in jedem Fall als Abbild der Gesellschaft aufgefasst wird, dass es überhaupt
keine ‚natürliche‘, von der Dimension des Sozialen freie Wahrnehmung und
Betrachtung des Körpers geben kann“¹⁵. Für Michel Foucault steht ein Be-
griff nicht für etwas Vorsprachliches, er bezeichnet nicht, sondern bringt
etwas hervor und leitet Wahrnehmung. Für den Sexualitätsbegriff Foucaults
ergibt sich daraus: „Die Sexualität ist keine zugrundeliegende Realität, die
nur schwer zu erfassen ist, sondern ein großes Oberflächennetz, auf dem sich
die Stimulierung der Körper, die Intensivierung der Lüste, die Anreizung
zum Diskurs, die Formierung der Erkenntnisse, die Verstärkung der Kont-
rollen und der Widerstände in einigen großen Wissens- und Machtstrategi-
en miteinander verketteten.“¹⁶ Foucault will damit nicht suggerieren, sexuelle
Identität sei eine Sache der freien Entscheidung oder gänzlich unabhängig
von biologischen Faktoren. Er misstraut jedoch der wissenschaftlichen Un-

¹³ Vgl. dazu Christina Bachmann, *Religion und Sexualität. Die Sehnsucht nach Transzendenz*, Stuttgart 1994, S. 140–146.

¹⁴ Vgl. W. Härle, *Ethik*, S. 307.

¹⁵ Mary Douglas, *Tabu und Körpersymbolik*, Frankfurt am Main 1993, S. 106.

¹⁶ Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1, 2. Aufl. Frankfurt am Main 1988, S. 128.

schuld dieser Faktoren. Dem soziologisch-konstruktivistischen Zugang zur Sexualität in der Spätmoderne geht es darum, Sexualität als das zu verstehen, was eine Gesellschaft durch Regeln, Rollen-Zuweisungen und Stereotypen als Sexualität definiert. Es mag einen natürlichen Sexualtrieb geben, da er aber nur gesellschaftlich überformt auftritt, kann er nicht biologisch-normativ vorausgesetzt und können sexuelle Begierden nicht unmittelbar auf ihn zurückgeführt werden.

Versucht man unter Berücksichtigung der verschiedenen Zugangsweisen annäherungsweise die wesentlichen Komponenten des Phänomens Sexualität zu bestimmen, ergibt sich eine Grundstruktur¹⁷, die den geschlechtlichen Dimorphismus – der einen Dipsychismus mit Geschlechterspannung bedingt –, die geschlechtliche Fortpflanzung, die Rätselhaftigkeit der erregenden sexuellen Anziehung und die Erregtheits- und Liebesgefühle sowie die Leibhaftigkeit der Empfindungen umfasst.

Die mit dem 19. Jahrhundert beginnende Genese des Begriffs Sexualität führt über die beschriebenen unterschiedlichen Zugangsweisen zu zwei zentralen Charakteristika der Sexualität in der Spätmoderne: Zum einen ist der Begriff Sexualität aufs Innigste mit dem Konzept sexueller Identität verwoben. Man kann sagen, dass der moderne und spätmoderne Sexualitätsbegriff gleichsam am sexuellen Identitätskonzept hängt.

Zum anderen hat sich die Vorstellung verfestigt, dass es Sexualität als autonome Kraft gibt. Dafür sind die Einsichten der Psychopathologie und später der Psychoanalyse sowie die Erkenntnisse zur Pornografie maßgeblich.¹⁸ In beiden Kontexten steht aber nicht nur die Vorstellung des Sexuellen als einer autonomen Kraft im Mittelpunkt, sondern es geht zugleich um eine Plausibilisierung des Konzepts der sexuellen Identität. Insbesondere die Pornografie präsentiert eine von anderen sozialen Einbindungen abgekoppelte Sexualität, die primär selbstreferentiell, also an sexueller Lust, orientiert ist.¹⁹ So lässt sich Pornografie ebenso als ein Medium der Reflexion und Selbstinszenierung sexueller Identitäten deuten wie als ein Forum, in dem sich Sexualität als autonome Kraft präsentiert.

¹⁷ V. Sigusch vertritt die These, dass Sexualität einen inerten Kern enthält, der sich, seit es sie als historische Bildungen gibt, trotz aller Umbrüche durchgehalten hat. Vgl. idem, „Kritische Sexualwissenschaft und die Große Erzählung vom Wandel“, in: Gunter Schmidt - Bernhard Straß (Hg.), *Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität, Beiträge zur Sexualforschung*, Bd. 76, Gießen 2002, S. 11–28, 24.

¹⁸ Vgl. dazu Svenja Flaßpöhler, *Der Wille zur Lust. Pornografie und das moderne Subjekt*, Frankfurt am Main, 2007; Sven Lewandowski, *Die Pornographie der Gesellschaft. Beobachtungen eines populärkulturellen Phänomens*, Bielefeld 2012, S. 164–168.

¹⁹ S. Lewandowski, *Die Pornographie*, S. 175.

2. Anthropologische und soziologische Bedingungen und Wandlungen im Verständnis von Sexualität

2.1. Grundlegende anthropologische Perspektiven

Folgt man den anthropologischen Einsichten Arnold Gehlens, ist der Mensch ein instinkt-reduziertes und daher umwelt-offenes Wesen.²⁰ Wo Tiere sich bei der Koordination von Verhalten auf ihre Instinkte verlassen können, sind Menschen gezwungen, sich Hilfestellungen zu machen. Gehlens Argumentation läuft bekanntermaßen darauf hinaus, dass menschliche Gesellschaften Institutionen benötigen, um soziale Ordnung und Kooperation zwischen Menschen zu ermöglichen. Wenn man nun von der Annahme ausgeht, dass menschliche Sexualität ebenso wenig wie anderes menschliches Verhalten primär instinkt-gesteuert ist, Gehlens These der Instinkt-reduktion also auch für die Sexualität zutrifft, so wird unmittelbar evident, dass auch in diesem Bereich Institutionen und institutionelle Verhaltensweisen benötigt werden. Der Mensch ist nicht instinkt-gebunden wie das Tier, deshalb ist Sexualität auch ein sozialer Tatbestand. In der Sexualität orientiert sich der Mensch an kulturellen Regeln und Konventionen, damit die Interaktion mit dem Gegenüber gelingt. „Gesellschaftliche Sexualmuster stellen sexuelle Möglichkeitsräume bereit, in deren Grenzen sich individuelle Vorlieben und Karrieren entfalten können.“²¹ Nicht die Lust des Sexuellen bringt konkrete Formen gelebter Sexualität hervor, sondern die Kultur stellt Matrizen und Muster bereit, „nach denen sexuell empfunden, gedacht und gehandelt werden kann und darf“²². So wird beispielsweise in der Sexualpsychologie gegenwärtig die Bedeutung sexueller Skripte betont, die konkrete sexuelle Interaktion steuern.²³

Aus Sicht der Sexualanthropologie ist der Mensch als ein bio-psycho-soziales Wesen zu verstehen. Die Sexualität eines jeden Menschen ist daher von körperlichen Voraussetzungen, sozialen Umwelterfahrungen und

²⁰ Vgl. Arnold Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Textkritische Edition. Gesamtausgabe Bd. 3, Frankfurt am Main 1993. Vgl. dazu Rüdiger Lautmann, *Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur*, Weinheim - München 2002, S. 477–482.

²¹ Renate-Berenike Schmidt, *Lebensthema Sexualität. Sexuelle Einstellungen, Erfahrungen und Karrieren jüngerer Frauen*, Opladen 2003, S. 325.

²² Michael Schetsche, Renate-Berenike Schmidt, „Gefühlte Gefahren. Sexuelle Verwahrlosung zur Einführung“, in: idem (Hg.), *Sexuelle Verwahrlosung – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen*, Wiesbaden 2010, S. 7–27, 11.

²³ Vgl. John H. Gagnon - William Simon, „Wie funktionieren sexuelle Skripte?“, in: Christine Schmerl et al. (Hg.), *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*, Opladen 2000, S. 70–95.

der je individuellen psychischen Verarbeitung dieser Faktoren sowie bewusster Entscheidungen beeinflusst. Der beseelte Leib ist dabei die kreatürliche Basis der sexuellen Entwicklung, des Erlebens von Lust und Lebensenergie, bleibt aber in seiner Entwicklung auf soziale Rückmeldung der Anerkennung und Anregung angewiesen.

Sexualität basiert – vergleichbar mit Intellektualität, Emotionalität und Sozialität – auf körperliche variierenden Vorgaben, die es jedem einzelnen Menschen ermöglichen, sein sexuelles Verhalten und Erleben in Interaktion mit einer mehr oder weniger anregenden Lernumgebung zu kultivieren. Sie drückt sich als zunächst ungerichtete Energie vielfältig aus, angefangen von der sozialen Beheimatung über Zärtlichkeit und Erotik bis hin zum ekstatischen Erleben. Sie dient neben der Fortpflanzung als Quelle der Lebenslust, Kommunikationsmedium und Beziehung stiftende Kraft. Anthropologisch gilt die Sexualität als ein wichtiges Medium, das Menschen von Anbeginn ermöglicht, sich als Gattungswesen in einer sich stets verändernden Umwelt fortzupflanzen, sich als ein leiblich verfasstes Individuum zu verstehen und mit sich und anderen in Beziehung zu treten.

In dem Phänomen Sexualität wird aber auch die Brüchigkeit und Verletzbarkeit menschlichen Lebens erkennbar. Risiken und Gefahren für eine gelingende Gestaltung von Sexualität sind vor allem mit der Tatsache verbunden, dass Sexualität als Grunddimension leiblichen Seins ambivalent ist und unter bestimmten Bedingungen in Gewalt umschlagen kann. Die sexuelle Begierde als Grundvoraussetzung für die Gestaltung von Selbstbezügen und der Interaktion mit anderem und anderen kann zerstören, was sie aufgebaut hat.

2.2. Sexualität als Fortpflanzung, Körpersprache und kommunikative Beziehung

Zur Selbsterhaltung des Lebens gehört sein Bestreben, sich fortzusetzen. Dies geschieht in der Weitergabe des genetischen Programms, welche – gerade im Rhythmus der Generationenabfolgen und den damit gegebenen Variationen – die Voraussetzung für eine erfolgreiche Umwelthanpassung ist. Weil das Leben auf Selbsterhaltung aus ist, besitzt auch das Bestreben, sich in Nachkommenschaft zu erhalten, eine außerordentliche Macht. Nichts Lebendiges kann sich ihr entziehen. Und da, wo das Leben durch das Zusammenspiel von zwei Geschlechtern sich fortsetzt, wird Sexualität als Macht und Naturereignis erfahrbar. Leben ist nicht nur bei einem einzelnen Lebewesen angekommen, es geht auch durch dieses hindurch und lässt es am Ende hinter sich. Hier liegt der basale Zusammenhang zwischen

Sexualität und Sterben, Liebe und Tod.²⁴ Die Weiterexistenz des Menschengeschlechts ist nur gewährleistet, weil die nach Phänotyp und Sexualfunktion unterschiedlichen männlichen und weiblichen Wesen auf reproduktive Kooperation angelegt und auf eine für die Nachkommenschaft zuträgliche Symbiose angewiesen sind.

Neben der basalen Fortpflanzungsfunktion ist Sexualität ein zutiefst kulturimprägniertes Phänomen, d. h. sie ist nicht einfach angeboren, sondern wird – auf der Grundlage vorhandener Dispositionen – in einem historisch-kulturellen Kontext erlernt. Sexuelle Praktiken, Erfahrungen und Orientierungen sind dabei historisch und kulturell unterschiedlich geprägt. Sie können Ausdruck tiefer Verbundenheit oder der Kompensation von Einsamkeit sein, den Selbstwert erhöhen und unbewusste Konflikte lindern, ebenso wie Wut, Rache, Hass und Angst inszenieren.

Sexualität ist formbar und kultivierbar und deshalb auch Gegenstand von Erziehung und Bildung. „Sexualität ist nicht nur ein Naturereignis, sondern Körpersprache, die gelernt werden muss, wie die Sprache selbst.“²⁵ Sie ist „eine kommunikative Beziehung, in der die beteiligten Personen Gefühle mit primär genitaler Lust erleben, ohne sich darauf zu beschränken“²⁶. Zu einer gelungenen Sexualerziehung gehören daher nicht nur naturwissenschaftliche Erklärungen im Biologieunterricht, sondern auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Sozialisation und das Erlernen eines positiven Umgangs mit der eigenen Körperlichkeit, Sinnlichkeit und Sexualität.

2.3. Sexualität und die personale Identität des Menschen

Sexualität gehört konstitutiv zur personalen und sozialen Identität jedes Menschen, sie prägt von der Geburt bis zum Tod das gesamte Leben, Erleben und Zusammenleben der Menschen. Dass der Mensch vom Anfang bis zum Ende seines Lebens ein sexuelles Wesen ist, ergibt sich durch seine eindeutige oder diffuse geschlechtliche Identität, durch spezifische Sexualhormone und ihre seelischen und körperlichen Auswirkungen sowie durch seine Fähigkeit und Bereitschaft zu lustvollen, körperorientierten Beziehungen.²⁷

²⁴ Zum Verhältnis von Sexualität und Sterblichkeit vgl. Zygmunt Baumann, „Über den postmodernen Gebrauch der Sexualität“, in: Gunter Schmidt, Bernhard Strauß (Hg.), *Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität*, Gießen 2002, S. 29–52, insbesondere S. 37–41.

²⁵ Ferdinand Koch, „Sexualität und Erziehung. Zwischen Tabu, repressiver Entsublimierung und Emanzipation“, in: *Jahrbuch für Pädagogik 2008. 1968 und die neue Restauration*, Frankfurt am Main 2009, S. 117–134.

²⁶ M. Schetsche, R. Lautmann, „Sexualität“, S. 730.

²⁷ Zur Sexualität in der menschlichen Entwicklung vgl. W. Härle, *Ethik*, S. 308–314.

Bereits in der frühen Kindheit gibt es Verhaltensformen, wie beispielsweise das Saugen an der Mutterbrust oder am eigenen Daumen, Spielen an den eigenen Genitalien, Sich-nackt-zeigen, die für das Kind mit (sexueller) Lust verbunden sind. Ebenso unbestritten ist, dass genitale Sexualität im Sinne von Geschlechtsverkehr nicht kindgemäß ist, sondern physiologische und kulturelle Voraussetzungen impliziert. Zum einen geht es in biologischer Sicht um die Wirkung der gonadotropinen Hormone auf Hoden und Eierstöcke und damit das Wachstum der Geschlechtsorgane und ein erhöhtes Erregungspotential. Zum anderen muss man sich klarmachen, dass dies nur Mittel und Instrumente erotischer und sexueller Kommunikation sind und es einer kulturellen Prägung bedarf, wie diese gelebt und wie sie durch Bildung geformt werden. Dazu gehört die Koppelung der biologischen Entwicklungen und Gegebenheiten an kulturelle Leitbilder wie etwa eine lustbetonte Partnerorientierung bzw. partnerorientierte Sexualität. Denn Sexualität und Erotik sind auf Begegnung, Kontakt, Berührung mit einem anderen Menschen ausgerichtet, sodass diese Partnerorientierung zumindest in Form von Erinnerung, Erwartung oder Fantasie auch in der Autoerotik eine große Rolle spielt.

Da Sexualität nicht einfach angeboren ist, sondern aufgrund vorhandener Dispositionen erlernt wird, ist sie ein Teil der Person, die sich in interpersonaler Kommunikation bildet. Es geht darum, dass sich körperliche Genitalität als Faktum der Geschlechtsreife zur psychischen Genitalität und damit auch zur sexuellen Identität entwickeln kann.²⁸ Man kann bei der personalen und sozialen Identitätsbildung von einem „hochfragmentierten Puzzle“²⁹ sprechen, für das die Fähigkeit zum Aushandeln von Regeln, Zielen und Wegen, eine positive Verunsicherung (Ambiguitätstoleranz) und ein Urvertrauen ins Leben unerlässlich sind. Die sexuelle Identität eines Menschen lässt sich differenzieren in seine Kerngeschlechtsidentität (Mann oder Frau) und seine Geschlechtspartnerorientierung (heterosexuell, homosexuell, bisexuell). Es ist zusätzlich zu differenzieren zwischen sexueller Identität und sexueller Praxis. Sexualität hat eine wesentliche Funktion beim Aufbau und Wandel der je persönlichen Identität eines Menschen und ist jeder einzelnen Person zugleich als Aufgabe zugemutet. Erlebnis- und Ausdrucksweisen der Sexualität können Selbstwert und Selbstwirksamkeit eines Menschen

²⁸ Vgl. dazu Vera Kling, „Geburtswehen der Weiblichkeit – verkehrte Entbindungen. Zur Konflikthaftigkeit der psychischen Aneignung der Innergenitalität in der Adoleszenz“, in: Karin Flaake, Vera Kling (Hg.), *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen*, 3. Aufl., Frankfurt am Main - New York 1995.

²⁹ Heiner Keupp, „Bedrohte und befreite Identitäten in der Risikogesellschaft“, in: Annette Barkhaus et al., *Identität, Leiblichkeit, Normativität. Neue Horizonte anthropologischen Denkens*, Frankfurt am Main 1996, S. 381.

stärken, Enttäuschungen oder Konflikte lindern, aber auch Verletzung und Schwächung eines Selbstbezugs zur Folge haben.

Eine wichtige Voraussetzung für die Authentizität menschlicher Sexualität ist, dass diese nicht allein durch Lust und Befriedigung bestimmt wird, sondern auch als schöpferisches Lebensexperiment der erotischen Wahrnehmung des Anderen begriffen wird. Entscheidend ist zudem, dass der Identitätsfindungsprozess der Sexualität eine kritische Distanz wahrt zu den Normierungen der Sexualität, mit denen etwa Medien Menschen konfrontieren. Dafür bedarf es familiärer und gesellschaftlicher Schutzräume.

Da Sexualität auch unabhängig von ihrer sozialen Funktion für das Personsein des Menschen ihr eigenes Recht und ihren eigenen Wert hat, ist mit der Würde der Person auch deren sexuelle Orientierung grundsätzlich zu achten. Dies schließt immer und unbedingt den verantwortlichen Umgang mit der eigenen Sexualität und derjenigen der Mitmenschen ein.

2.4. Neosexualitäten, das Lustprinzip und die Ausdifferenzierung des Sexuellen

Der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch spricht im Blick auf die 80er und 90er Jahre des 20. Jahrhunderts von „eine(r) so enorme(n) Transformation der Sexualität, dass es ... nicht übertrieben scheint, von einer Revolution zu sprechen“, deren „symbolische und reale Auswirkungen ... möglicherweise einschneidender sind als die der schnellen und lauten sexuellen Revolution der 60er und 70er Jahre“³⁰. Und Sigusch fährt fort: „Während die alte Sexualität vor allem aus Trieb, Orgasmus und dem heterosexuellen Paar bestand, bestehen die Neosexualitäten vor allem aus gender difference, Selbstliebe, Thrills und Prothetisierungen.“³¹ Ob solche Trends breite Bevölkerungsschichten dauerhaft bestimmen, bleibt abzuwarten. Aber unbestreitbar ist eine immense Vielfalt, Individualisierung und Dynamisierung der sexuellen Praxis. Damit verbunden sind problematische anthropologische Dissoziationsvorgänge in Bezug auf Bewusstsein und Körper. So kommt es beispielsweise zu einer Trennung der Sphäre des sexuellen Erlebens von der des Sexualkörpers durch Simulations- und Virtualisierungsprozesse.³²

³⁰ V. Sigusch: „Kritische Sexualwissenschaft und die große Erzählung vom Wandel“, in: Gunter Schmidt, Bernhard Strauß (Hg.), *Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität*, Gießen 2002, S. 11–27.

³¹ V. Sigusch, „Kritische Sexualwissenschaft“, S. 13.

³² Vgl. auch Patric Walder, „Körperkult und Sexualität in den neuen Jugendkulturen. Sex mit Tac Tac Toe und Tamagotchis“, in: G. Schmidt, B. Strauß, *Sexualität und Spätmoderne*, S. 129–144.

In Verbindung mit einem zu beobachtenden und von der empirischen Sexualforschung bestätigten Zurücktreten der Sexualmoral,³³ spricht der Soziologe Swen Lewandowski von einer Abkoppelung der Sexualität von Liebe und verbindlicher Partnerschaft. „Der Abbau fremdreferentieller Bezüge und Einbettung sexuellen Verhaltens führt zu einer Pluralisierung legitimer Lustmöglichkeiten“, so seine These. Ähnlich argumentiert der Soziologe Zygmunt Baumann, der als gegenwärtig herausragendes Merkmal der Sexualität den Versuch ausmacht, diese von ihren Bindungen an die reproduktive Funktion sowie an die Liebe, mit ihrem Anspruch auf immerwährende, bedingungslose und ausschließliche Loyalität, gänzlich zu lösen.³⁴ Dies eröffnet, so Baumann, der erotischen Fantasie und der Sexualität eine nie zuvor genossene Freiheit zum Experimentieren. Der von reproduktiven Konsequenzen und hartnäckigen, langwierigen Liebesbindungen befreite Sex spielt sich nun im Rahmen kurzer Episoden ab.³⁵ Damit einher gehen aber Selbstzweifel und die Sorge, dass einige kostbare Empfindungen bislang verpasst und das lustbringende Potential des Körpers noch nicht ausgereizt ist.

Darin zeichnen sich tiefgreifende Ambivalenzen im postmodernen Verständnis und Gebrauch der Sexualität ab. Die multioptionelle Sexualität gerät in eine Ambivalenz von Zärtlichkeit und Gewalt, Enthemmung und Leistung, von experimenteller Sexualität und Pornografie. Einerseits wird in der spätmodernen Kultur sexueller Genuss gepriesen und dazu ermutigt, „jeden Winkel der Lebenswelt mit erotischer Bedeutung zu versehen“³⁶. Andererseits verbietet diese Kultur, einen anderen Erregungssammler wie ein sexuelles Objekt zu behandeln. Allerdings sind wir bei jeder erotischen und sexuellen Begegnung zugleich Subjekte und Objekte des Begehrens. Es ist schlechterdings keine erotische und sexuelle Begegnung denkbar, ohne dass die Partner beide Rollen annehmen.

Unbestritten ist, dass sich sexuelle Praxis in der Spätmoderne ausdifferenziert hat und dass sie weitgehend unabhängig von institutionellen Vorgaben geworden ist. Doch kommt die empirische Sozialforschung, wie Isolde Karle belegt, auch zu dem Schluss, dass die Mehrheit der Bevölkerung in der

³³ Vgl. G. Schmidt: *Sexuelle Verhältnisse. Über das Verschwinden der Sexualmoral*, Reinbek 1998.

³⁴ Z. Baumann, „Über den postmodernen“, S. 37–43.

³⁵ Dagegen argumentiert Isolde Karle, die auf eine beliebige hetero- und homosexuelle Freizügigkeit in der Antike verweist und die These vertritt, dass eine Abkoppelung der Sexualität von der Liebe bzw. Ehe nichts prinzipiell Neues ist. Vgl. I. Karle, *Liebe in der*, S. 99.

³⁶ Z. Baumann, „Über den postmodernen“, S. 48. Baumann entfaltet überzeugend die Ambivalenzen spät- und postmodernen Verständnisses und Gebrauchs der Sexualität.

Bundesrepublik Deutschland Sexualität innerhalb von festen Beziehungen praktiziert, monogame Wertmuster vertritt und dass sexuelle Kontakte eher selten ausschließlich zum Zweck reiner Lustgewinnung gesucht werden.³⁷ Die meisten Menschen „wollen in der Sexualität *tief adressiert* werden, ... mit Leib und Seele involviert sein“³⁸.

2.5. *Sexualität in der Geschlechterdifferenz*

Die Vorstellungen zur Sexualität sind eng verknüpft mit kulturellen Vorstellungen über die Seinsweise von Männern und Frauen.³⁹ In der Neuzeit werden die Geschlechter nicht mehr in ein hierarchisches, sondern in ein komplementäres Geschlechterverhältnis gebracht, allerdings mit asymmetrischen Folgen. Neben der Fortpflanzungsfähigkeit wird die Unbeliebigkeit des eigenen biologischen Geschlechts als anthropologischer Grundsachverhalt festgehalten. So formuliert Ulrich Körtner in der von ihm vorgelegten evangelischen Sozialethik: „Mit unserer Geburtlichkeit aber ist gegeben die biologische Differenz der Geschlechter und die naturale Unbeliebigkeit des jeweils eigenen biologischen Geschlechts und die mit ihm gegebene Möglichkeit der Weitergabe des Lebens.“⁴⁰ Die Frage, inwieweit sexuelle Identitäten und Geschlechterrollen biologisch und inwieweit sie kulturell bestimmt und geprägt sind, bildet als Frage nach dem sozialen Geschlecht („Gender“) im Unterschied zum biologischen Geschlecht („Sex“) ein wichtiges Element zum Verständnis, zur Entwicklung und Bildung der Sexualität.⁴¹

Der Systematiker Dietrich Korsch hat in seiner „Dogmatik im Grundriss“ aus dem Jahr 2000 eine der fundamentalsten Interpretationen des Geschlechterduals vorgelegt.⁴² Außer Frage steht für ihn, dass die eigene Geschlechtsidentität einem Menschen zufällt und er diese annehmen und gestalten muss, um dem Leben eine konkrete Fassung zu geben: „Das Geschlecht ist nächst der bloßen Existenz die erste Bestimmung des Lebens, weil das Geschlechterverhältnis dual strukturiert ist. Die biologische Zweigeschlechtlichkeit wird kulturell und religiös aufgenommen und in einem alternativen Deutungsmuster (Mann-Frau) verarbeitet. Wie diese Deutung inhaltlich aus-

³⁷ Vgl. I. Karle, *Liebe in der*, S. 100.

³⁸ *Ibidem*.

³⁹ Zum geschlechtsspezifischen Sexualverhalten und der Problematik dieser Zuschreibungen vgl. *Ibidem*, S. 105–117.

⁴⁰ Ulrich H. J. Körtner, *Evangelische Sozialethik. Grundlagen und Themenfelder*, Göttingen 1999, S. 237.

⁴¹ Vgl. Markus Iff, „Menschsein in Differenz. Systematisch-theologische Perspektiven zum Geschlechterverhältnis und den Gender-Studien“, in: *ThGespr* 37 (2013), S. 18–37.

⁴² Vgl. Dietrich Korsch, *Dogmatik im Grundriss*, Tübingen 2000, S. 94–102.

sieht, ist zeit- und kulturabhängig und nicht als unveränderliche Festlegung auf Rollenmuster etc. zu verstehen. Dass sie aber als Zweiteilung geschieht, die nichtreduzierbare Unterschiede festhält, ist unvermeidlich.“⁴³

Korschs Geschlechterontologie, die sich dezidiert gegen den „kulturalistischen Konstruktivismus“⁴⁴ wendet, muss sich allerdings dem kritischen Einwand stellen, dass sie einer differenzierten Beschreibung der empirisch vielfältigen Realität nicht durchgängig standhält, beispielsweise dem Faktum der Existenz intersexueller Menschen. Demgegenüber vertritt Isolde Karle die These, dass Zweigeschlechtlichkeit eine soziale Konstruktion sei.⁴⁵ Menschen werden in einem lebenslangen Prozess in sozialen Praktiken und in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlich Vor-Strukturiertem zu Frauen und Männern, so Karle. Auch vermeintlich klare körperliche Unterschiede im Hinblick auf Hormonausschüttung, Stimmhöhe und Intonation, Hirnstruktur und Körperkraft sind „in hohem Maße sozial induziert, sofern sie im Einzelfall überhaupt festzustellen sind“⁴⁶. Es gibt also Geschlechtlichkeit nicht als „Sexus“, d. h. nicht als natürlich gegebene, also vorgegebene Geschlechtsidentität, sondern nur als „Gender“, d. h. als soziales, kulturelles Produkt. So räumt Karle zwar ein, dass es Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Körpern gibt, „aber diese Unterschiede werden erst durch kulturelle Praktiken und Deutungen sozial folgenreich, ausgebaut und zum Teil überhaupt erst produziert“⁴⁷.

Es ist Friedrich Schleiermacher gewesen, der die Geschlechterdifferenz als einen relativen Gegensatz verstanden hat.⁴⁸ Alles Naturhafte nehmen wir nur in kultureller und sozial vermittelter Weise wahr. Auch der sogenannte „vorsoziale Körper“⁴⁹ als dynamisches Objekt wird wahrnehmbar durch Zeichen, die aber erst durch unsere Interpretation als solche und in ihrer Bedeutung wahrgenommen werden können. Diese sind aber durchwegs kulturell bedingt. Darum sind essentialisierende und naturalisierende Festschreibungen(!) von Weiblichkeit und Männlichkeit kritisch unter die

⁴³ *Ibidem*, S. 97.

⁴⁴ *Ibidem*, S. 98.

⁴⁵ Vgl. I. Karle, *Seelsorge in der Moderne*, Neukirchen-Vluyn 1996, S. 173–186; vgl. auch: idem, „*Da ist nicht mehr Mann noch Frau ...*“, Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 2006.

⁴⁶ I. Karle, *Da ist nicht mehr Mann noch Frau* (Anm. 45), S. 110.

⁴⁷ *Ibidem*.

⁴⁸ Friedrich Schleiermacher, *Fragmente* (1798), in: Günter Meckenstock (Hg.), *Kritische Gesamtausgabe* 1,2, Berlin - New York 1984, S. 141–156.

⁴⁹ Vgl. dazu Stefan Hirschhauer, „Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (1994), S. 112.

Lupe zu nehmen. Weder physisch noch psychisch noch sozial wird eine festgeschriebene binäre Geschlechterklassifikation der Vielfalt von Individuen und Lebensverläufen sowie der Wahrnehmung und Gestaltung von Sexualität gerecht.

Allerdings wird die Bedeutung des vorsozialen Körpers als dynamisches Objekt im radikalen Konstruktivismus unterschätzt. Die naturale Basis leistet eine notwendige Orientierung der Geschlechterdifferenz. Es bleibt m. E. eine der grundlegendsten Differenzen, dass Frauen prinzipiell durch die Konstitution ihres Körpers in anderer Weise auf die biologische Reproduktion bezogen sind als Männer.⁵⁰

3. Biblisch-theologische Grundlagen zur Sexualität

Aus Sicht des christlichen Glaubens ist das Prinzip *sola scriptura* (allein die Schrift) bzw. die Schriftgemäßheit in Bezug auf Verständnis und Gestaltung der Sexualität wegweisend. Die Bibel ist „als Ausgangspunkt ethischer Orientierung genau zu hören“ und muss „allen Klärungsversuchen die Richtung“ weisen.⁵¹ Dabei ist die Bibel kein „moralisches Rezeptbuch“⁵² und daher sind und bleiben hermeneutische und ethische Reflexionen unverzichtbar. Es geht darum, biblische Aussagen in ihrem Zusammenhang mit dem unverlierbaren Gehalt des Evangeliums von Jesus Christus zu lesen, nicht darum, einzelne biblische Aussagen unreflektiert zu reproduzieren. Die vielfältigen biblischen Überlieferungen zur Sexualität werden im Folgenden unter einem dreifachen systematisch-theologischen Blickwinkel betrachtet und miteinander verschränkt: schöpfungstheologisch, hamartiologisch und soteriologisch-eschatologisch.

3.1. Das Geschenk der Sexualität – schöpfungstheologische Grundlage

Es darf als Grundaussage einer biblisch-theologischen Anthropologie angenommen werden, dass der Mensch eine leib-seelische Einheit bzw. eine „lebendige Seele“ (vgl. Gen 2,7) ist. Er hat nicht nur Leib und Seele, sondern er ist beides zugleich und zwar in einer untrennbaren Einheit. Zum Ich-Sein des Menschen gehört auch die Leibhaftigkeit und Körperlichkeit seines Daseins. Er hat nicht einen Leib und einen Körper als Objekt oder gar als ein Mittel, sondern er ist sein Leib und sein Körper. Der Leib ist wie die Seele und der Geist Träger der Subjektivität. Wenn er verschwin-

⁵⁰ Vgl. dazu die von W. Härle, *Ethik*, S. 317 angeführten Beispiele für physiologische Befunde, welche für die Reflexion der Geschlechterdifferenz zu beachten sind.

⁵¹ Michael Beintker, „Die Verbindlichkeit biblischer Aussagen für die ethische Entscheidungsfindung“, in: Marburger Jahrbuch Theologie 7 (1995), S. 123–135.

⁵² *Ibidem*, S. 127.

det, verschwindet das Subjekt. „Der menschliche Körper ist niemals nur ein natürlicher Körper, sondern weist immer imaginäre und symbolische Dimensionen auf. Der symbolisierte Körper ist nötig, nicht nur um ein Bewusstsein vom Selbst zu haben, sondern um zu sich und zu anderen in Beziehung zu treten.“⁵³

Für die leib-seelische Einheit des Menschseins hat die Sexualität – wie auch die Erotik und die Liebe – eine große Bedeutung. In dieser Einheit ist der Mensch ein konstitutiv geschlechtliches Wesen, dem das Erleben von erotischer und sexueller Liebe ausdrücklich geschenkt und anvertraut wird. Sie gehört zur personalen Identität jedes Menschen und ist nicht auf die biologische Funktion der Fortpflanzungsfähigkeit beschränkt, sondern meint ebenso die lustbetonte Partnerbeziehung. Das ergibt sich insbesondere aus der älteren Schöpfungsüberlieferung in Gen 2, die mit einem deutlich positiven Hinweis auf die erotische und sexuelle Liebe endet (Gen 2,24f): „Darum wird ein Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und sie werden sein ein Fleisch. Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib, und schämten sich nicht.“ Hier steht zum einen ein partnerschaftlich-erotischer Aspekt der Sexualität im Zentrum, der nicht von einer regenerativen Fortpflanzungsorientierung überlagert ist. Es begegnet uns eine positive Bewertung von Sexualität, die nicht sofort und unmittelbar auf die Fortpflanzung bezogen wird, sondern zunächst einmal um ihrer selbst willen existiert. Um diese geht es in der ersten Schöpfungsüberlieferung in Genesis 1,26-28, wenngleich auch hier zunächst von der Erschaffung des Menschen als Bild Gottes als Gemeinschaftswesen die Rede ist. Als Gott ihn, den Menschen schaffen will, schuf er sie(!): männlich und weiblich. Hier ist die Sozialität im Blick, bevor dann in Gen 1,28 der auf die Fortpflanzung bezogene generative Aspekt der Sexualität im Mehrungsauftrag erwähnt wird. Dass die Sexualität als Gabe Gottes für Mann und Frau nicht auf die biologische Funktion der Fortpflanzungsfähigkeit beschränkt ist, zeigt sich insbesondere auch in der Weisheitsliteratur des Alten Testaments, in der die Sexualität von Mann und Frau gefeiert und reflektiert wird (vgl. die beeindruckenden Texte aus „Das Hohelied Salomos“). In der Geschlechtergemeinschaft zwischen Mann und Frau findet menschliche Sexualität ihre Erfüllung.

Nach einer Untersuchung des Münchner Alttestamentlers Friedhelm Hartenstein zeigt das Motiv der Nacktheit in Genesis 2,25, dass sich Frau und Mann in jeder Hinsicht entsprechen. Dass sie sich nicht voreinander schämen, ist „Ausdruck ungestörter Gemeinschaft – noch ohne jeden Bruch

⁵³ Henrietta Moore, „Was ist eigentlich mit Frauen und Männern passiert?“, in: Ulrike Davis-Sulikowski, *Körper, Religion, Macht*, Frankfurt am Main 2001, S. 411.

oder Riss“⁵⁴. Die Nacktheit ohne Scham ist eine Gemeinschaft ohne jede Bedrückung und Dominanz, ohne gegenseitige Bloßstellung und Beschämung.

Nach Genesis 1,26-28 ist der Mensch als Mensch Gottes Bild und existiert als solcher in der Differenz von Mann und Frau, wobei er ein Beziehungswesen ist noch bevor er ein Geschlechtswesen ist. Die Einheit des Menschengeschlechts als Bild Gottes und Beziehungswesen geht der Differenz der Geschlechter voraus. Die Differenz im Menschsein, Mann und Frau, wird in den biblischen Schöpfungsberichten unmittelbar in Beziehung gesetzt zu den Grundelementen der Sexualität: der Weitergabe von Leben (Gen 1,27) sowie der lustvollen Zuwendung und umfassenden Lebensgemeinschaft (Gen 2,24). Die Tiefe der leibhaften Verbindung, die durch die sexuelle Gemeinschaft entsteht und im Verlassen von Vater und Mutter ihre soziale Gestalt findet (vgl. Gen 2,24), tendiert von sich aus zu einer lebenslangen Verantwortung für das Gegenüber, das man sich so vertraut gemacht hat. Darauf bezieht sich das Wort Jesu zur Ehe in Mt. 19,5 (vgl. Mk. 10,8f.).

Die in den Schöpfungserzählungen erkennbare Relativierung der Differenz zwischen Mann und Frau zugunsten der gemeinsamen Würde und des gemeinsamen Auftrags bedeutet nicht deren Leugnung. Sie lassen aber eine natürliche bipolare Geschlechterdualität im Sinne einer ontologischen Grundlegung als problematisch erscheinen und verweisen auf die bleibende Herausforderung, in der Differenz das zur Geltung zu bringen, was die Einheit des Menschseins in der Differenz der Geschlechter ausmacht.

3.2. Die Ambivalenz der Sexualität – hamartiologische Einsichten

Die Sexualität ist wie alles Geschaffene vom Einbruch der Sünde und des Bösen in die Schöpfung betroffen. Die mit der Sexualität zusammenhängenden Ambivalenzen sind eine Folge des Verlustes der unmittelbaren, vertrauensvollen Beziehung zu Gott, dem Schöpfer. Dieser Verlust ist bedingt dadurch, dass der Mensch sich durch die Stimme des Misstrauens (Gen 3,4f) bestimmen lässt und nicht durch den unangemessenen Gebrauch der Sexualität als Schöpfungsgabe. Die biblische Überlieferung des (sogenannten) Sündenfalls macht deutlich, dass nach der Gebotsübertretung die Nacktheit der Menschen zum Problem wird (vgl. Gen 3,7). Sie machen sich Schurze, um sich nicht den Blicken des anderen auszusetzen. Jeder reagiert für sich alleine, d. h. die Trennung der Geschlechter etabliert sich und findet in der folgenden Kette der Schuldverweise ihre Fortsetzung. Nacktheit ist nun mit einem Verlust an Würde verbunden. Dieser Verlust an Würde

⁵⁴ Friedhelm Hartenstein, „Und sie erkannten, dass sie nackt waren ...“. Beobachtungen zur Anthropologie der Paradieserzählung, in: *EvTh* 65 (2005), S. 277–283.

gehört ‚jenseits von Eden‘ auch zur Ambivalenz der Sexualität. Es etablieren sich Asymmetrien, Herrschaftsverhältnisse entlang der Achse von Mann und Frau, die dann auch in der Sexualität zur Diskriminierung und Ausbeutung, zu Missbrauch und Gewalt führen. So ist eine der Sündenfolgen, von der in Gen 3,16 die Rede ist, das ungestillte Verlangen der Frau nach dem Mann und dessen Herrschaft über sie.

Das Wissen darum, dass auch die Sexualität und die Geschlechtlichkeit von der Macht der Sünde beeinflusst sind, durchzieht die biblische Überlieferung beispielsweise im Buch Genesis als eine Linie, von Gen 6,4 über Gen 12, Gen 19 f, Gen 26 f, Gen 34 bis Gen 38 f in auffälliger Intensität und Dichte. Dabei zeigt sich eine Abkoppelung der sexuellen Handlungen von einer durch Liebe und Verantwortung bestimmten Partnerschaft sowie ein uneingeschränktes und hemmungsloses Haben-Wollen anderer Menschen als Objekte der eigenen Triebbefriedigung und zur Etablierung von Hierarchien und Herrschaftsformen. Es kommt zudem zu einer Lösung sexueller Handlungen und Praktiken aus einem partnerschaftlichen und personenbezogenen Kontext, wie die durchgängige Warnung vor Ehebruch, vor Geschlechtsverkehr mit nahen Verwandten (Lev 18,6-18; Dtn 27,20.22f) oder mit Tieren (Ex 22,18; Lev 18,23; 20,15f) belegen. Den sexuellen Verfehlungen kommt im Alten Testament ein besonderes Gewicht zu, da es in der Sexualität auch um die Entstehung des Lebens geht. Im Neuen Testament finden wir den Hinweis, dass sexuelle Verfehlungen – etwa in Form des Geschlechtsverkehrs mit Prostituierten – den Leib des Menschen betreffen (so 1Kor 6,13-20) und damit sein Person-Sein, und deswegen dem Menschen nicht äußerlich bleiben. Körperliche Aktivitäten, zumal so intime wie die sexuellen, können nicht von der Seele und dem Geist des Menschen abgespalten werden.

Die Sexualität ist ein Teilbereich menschlichen Lebens und Handelns, der von der Macht der Sünde und des Bösen betroffen und affiziert ist. Wenn Sünde im Verhältnis zu den Gütern der Schöpfung ein uneingeschränktes Haben-Wollen einschließt, dann erscheint die Sucht nach Haben und Mehrhaben nicht nur in der Anhäufung von materiellem Besitz, sondern sie erscheint auch in der Gestalt der Sexualität, die andere Menschen und den eigenen Körper als reines Objekt der eigenen Befriedigung in Besitz nimmt, anstatt sich in verantwortungsvoller Liebe zuzuwenden und hinzugeben.

3.3. Die Einbettung und Grenze der Sexualität – soteriologische und eschatologische Aspekte

Die Rettung und Befreiung des Menschen aus der Macht der Sünde und des Bösen geschieht durch Gottes Versöhnungshandeln in Jesus Chris-

tus. Diejenigen, die durch Gottes Wirken durch Glaube und Taufe in die Gemeinschaft mit Jesus Christus hineingekommen sind, die „in Christus sind“, bezeichnet Paulus als eine neue Schöpfung (καινή κτίσις – kainē kti-sis; vgl. 2Kor 5,17 u. Gal 6,15).⁵⁵ Vom Evangelium, d. h. vom Heilshandeln Gottes in Jesus Christus her, wird eine neue Gemeinschaft mit Gott möglich und im Glauben wirklich. In Jesus Christus spricht Gott dem Menschen ohne Vorbedingungen aus Gnade die Sündenvergebung zu, die im Glauben für den Menschen wirksam wird. Dadurch wird die mit dem Gesetz verbundene Drohung des unwiderrufflichen Ausschlusses aus der Gottesgemeinschaft durchbrochen und überwunden. In diesem Zusammenhang wird Gottes guter, heilsamer Wille im Neuen Testament – unter Aufnahme und Verbindung alttestamentlicher Gebote – zusammengefasst im Doppelgebot der Liebe. Dieses ist nicht ein Gebot neben anderen, sondern der Inbegriff des Willens Gottes, wie er in den Einzelgeboten z. B. des Dekalogs oder der Bergpredigt konkrete Ausformungen gefunden hat. Das neue Leben in der Christusgemeinschaft steht unter der zentralen Perspektive, dass alles, was Menschen tun, „in der Liebe geschehen“ (1Kor 16,14) soll. Man kann daher die Liebe als eine „übergreifende Handlungsperspektive“⁵⁶ identifizieren. Dabei geht es keineswegs um die Reduktion von „Liebe“ auf einen Leitbegriff, womit der „Konkretionsgrad ethischer Gestaltungsperspektiven im Neuen Testament unterbestimmt“⁵⁷ bliebe.

Die Überordnung der Liebe ermöglicht es, die Sexualität einzubetten in das In- und Miteinander von Eros und Agape. Es kommt darauf an, dass Sexualität und Erotik von der Liebe im Sinne der Agape geformt werden. Es geht im Blick auf die menschliche Sexualität aus Sicht des christlichen Glaubens darum, dass die Agape und der Eros, das interessen-geleitete, sexuelle Begehren, nicht in einen Gegensatz zueinander treten.⁵⁸ Agape meint mehr als ein romantisches Liebesideal, mehr als sinnliche und geistige Attraktivität, die Menschen füreinander entflammt sein lässt. Es geht hier um eine christologische Zuspitzung der Agape, die sich in Jesus Christus verwirklicht und die im Menschen immer auch einen Menschen sieht, „der auf Achtung angewiesen ist, verletzlich ist oder der Rücksicht-

⁵⁵ Vgl. Jürgen Roloff, *Die Kirche im Neuen Testament*, Göttingen 1993, S. 91.

⁵⁶ So Matthias Konradt, „Worum geht es in der Ethik des Neuen Testaments? Konzeptionelle Überlegungen zur Analyse und Reflexion ethischer Perspektiven im Neuen Testament“, in: Helmut Schwier (Hg.), *Ethische und politische Predigt. Beiträge zu einer homiletischen Herausforderung*. Eine Veröffentlichung des Ateliers Sprache e. V., Braunschweig - Leipzig 2015, S. 61–86, 63.

⁵⁷ *Ibidem*, 63.

⁵⁸ Vgl. Wolfgang Huber, *Gerechtigkeit und Recht. Grundlinien christlicher Rechtsethik*, 3. Aufl. Gütersloh 2006, S. 240.

nahme bedarf⁵⁹. Das In- und Miteinander von Eros und Agape mit ihren leib- und lebensbejahenden Zügen ist aus Sicht des christlichen Glaubens die Grundlage und die Forderung für das Ausleben der Sexualität.

Das Neue Testament ordnet die Zugehörigkeit des Menschen zur Gotesherrschaft und der durch das Christusgeschehen begründeten neuen Gemeinschaft der *familia Dei* den sexuellen und familiären Beziehungen deutlich vor.⁶⁰ In diesen Zusammenhang gehört die Antwort Jesu auf die Frage der Sadduzäer nach der fortdauernden Bedeutung von Ehebeziehungen in Bezug auf die Herrschaft Gottes und die Auferstehung (Mk 12,25). Sexualität, Liebe, Ehe und Familie im irdischen Sinn finden keine Fortsetzung im Jenseits, so wenig ewiges Leben insgesamt als Verlängerung des irdischen Lebens gedacht werden kann, sondern nur als dessen qualitative Veränderung und Vollendung. In dieser Vollendungsgestalt ist nach christlichem Verständnis die an die irdische Form der Leiblichkeit gebundene Sexualität ebenso an ihr Ende gekommen, wie die ihr zugeordneten Lebensformen.

Die Auswirkungen des neuen Lebens in der Christus-Gemeinschaft werden von dem Apostel Paulus in Gal 3,27 f zur Sprache gebracht. Durch das ‚In-Christus-Sein‘ entsteht eine neue Sozialstruktur, die Auswirkungen auf das Verhältnis der Geschlechter und für die Bedeutung der Sexualität hat.⁶¹ Die Worte von Paulus in Gal 3,28: „... hier ist weder männlich noch weiblich“ (οὐκ ἔστι ἀρσεν καὶ θήλυ – *ouk eni arsen kai thēly*) intendieren – durch die direkte und auffällige antithetische Bezugnahme auf Genesis 1,27 –, dass die Geschlechterunterschiede in der Christusgemeinschaft relativiert sind. Das zentrale Leitbild des Menschseins in der Gemeinde Jesu Christi ist das „Sein in Christus“, nicht das Mann- oder Frausein. Eine sich daraus möglicherweise ergebende dauerhafte sexuelle Abstinenz ist allerdings eine Existenzweise, die ein entsprechendes Charisma voraussetzt und daher nicht allen gleichermaßen offensteht.⁶²

4. Leitsätze zum Verständnis der Sexualität in systematisch-theologischer Sicht

4.1. Der Mensch ist von Anfang bis zum Ende seines Lebens ein sexuelles Wesen, wobei Sexualität sowohl die biologische Funktion der

⁵⁹ Johannes Fischer, „Hat die Ehe einen Primat gegenüber der nichtehelichen Lebensgemeinschaft?“, in: ZThK 101 (2204), S. 346–357.

⁶⁰ Vgl. dazu Mk 3,31–35 parr; Mt 10,34–37; Lk 14,26.

⁶¹ Vgl. Christian Strecker, *Die liminale Theologie des Paulus. Zugänge zur paulinischen Theologie aus kulturanthropologischer Perspektive*. Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments 185, Göttingen 1999, S. 383–406.

⁶² *Ibidem*, S. 390.

Fortpflanzungsfähigkeit als auch die lustbetonte, partnerorientierte Sexualität sowie Elemente der Autoerotik umfasst.

Grundlage für die untrennbare Verbindung von Sexualität und Menschsein sind zum einen biologisch-anatomische Aspekte wie eine eindeutige oder diffuse geschlechtliche Identität sowie spezifische Sexualhormone und ihre seelischen und körperlichen Auswirkungen. Hinzu kommen der Antrieb, die Fähigkeit und die Bereitschaft zu lustvollen, körperorientierten Beziehungen. Die Rede vom Sexualtrieb als psychosomatischem Grenzbe- griff, aber auch die gegenwärtig dominierende Redeweise von der Sexualität als Ressource für Lust-, Erlebnis- und Identitätssuche machen deutlich, dass Sexualität als anthropologisches Phänomen sowohl bildungs- und steue- rungsbedürftig als auch bildungs- und steuerungsfähig ist.

Die Formen, sich als sexuelles Wesen zu bejahen und Sexualität als zum Menschsein zugehörig anzunehmen, sind vielfältig. Dies ist in vielen kontingenten Faktoren begründet wie der sexuellen, der anatomischen und hormonellen Ausstattung und Veranlagung von Menschen, von Gesundheit, Krankheit oder Behinderung, von gegebenen, vorenthaltenen oder verlorenen Beziehungen, vom Lebensalter und den damit gegebenen Möglichkei- ten. Eine besondere Herausforderung stellt die Bejahung der Sexualität für Menschen dar, denen die Lebensumstände eine quasi-zölibatäre Lebensform aufzwingen.

4.2. Sexualität ist Schöpfungsgabe und Teil der Person, die sich in interpersonaler Kommunikation bildet.

Schöpfungstheologisch gesprochen ist der Leib bzw. der Körper und mit ihm die Sexualität nicht unser sündiges Fleisch oder unser dienender Leib, den wir zu unterwerfen und zu beherrschen haben, sondern er ist uns gegeben und nur in ihm und mit ihm sind wir da. Die Wahrnehmung und Gestaltung der eigenen Körperlichkeit und der eigenen Körpergrenzen bin- det Sexualität an die Person und die Personen aneinander und kann somit den beiden großen Gefahren begegnen, denen Sexualität ausgesetzt ist: Ent- fremdung bzw. Missbrauch und Gewalt, also einer Entpersonalisierung von Sexualität. Der Körper, der mir dient – sei es der eigene oder ein anderer Körper – ist die Kehrseite des Körperkultes und der Körpermythos, in dem ich dem Körper diene.

Sexualität ist eine Form der Sprache und ein Medium personaler Kommunikation. Sie ist nicht einfach angeboren, sondern wird, aufgrund vorhandener Dispositionen, erlernt und ist so ein Teil der Person. Die Aus- bildung einer personalen und sozialen sexuellen Identität sowie einer reifen Sexualität braucht Leitbilder wie die gleichermaßen lustbetonte und verant- wortungsvolle Partnerorientierung oder das schöpferische Lebensexperiment

der erotischen Wahrnehmung des Anderen. Sie ist aber auch angewiesen auf eine Sprache, welche die Sexualität als Geschenk, als geheimnisvolle und Respekt einfordernde Macht erschließt und zugleich existenzerschließend und nicht moralisierend über Sexualität spricht.

4.3. Sexualität ist als lust- und körperbetontes Geschehen ein eigenständiges Phänomen, das von der Liebe sowie dem Fortpflanzungsakt zu unterscheiden ist. Sie ist zugleich aber nach dem Verständnis des christlichen Glaubens in eine verantwortungsvolle Liebesbeziehung eingebunden, in der wechselseitige Verantwortung füreinander übernommen wird.

Partnerschaftliche Liebe ist im Sinne von Eros und Agape als das ganzheitliche Bejahen eines anderen Menschen zu verstehen. Ohne Lust und Leidenschaft und deren körperliche Gestalt wird diese Liebe vermindert. Auch wenn Lust und Leidenschaft als biologische Reaktion beschreibbar sind, zielen sie auf ein Außer-sich-Sein des Körpers, das sich dann voll entfaltet, wenn aus dem Außer-sich-Sein auch ein Bei-jemandem-Sein wird. Sozialethisch sind Freiwilligkeit, der Konsens der beiden Partner, die Gleichheit der Beteiligten und damit zugleich die Achtung vor der sexuellen Selbstbestimmung des anderen Mindestanforderungen an eine verantwortlich gelebte Sexualität.

Nach christlichem Verständnis sollte Sexualität in eine Liebesbeziehung eingebunden sein. In Gen 2,24 wird dieser Aspekt poetisch als „Einssein im Fleisch“, mit dem „Anhängen“ an die geliebte Person assoziiert. Sie ist Ausdruck einer tiefen Intimität, einer innigen Verbundenheit und reziproken Abhängigkeit. Das „Einssein“ impliziert dabei auch, wechselseitig füreinander Verantwortung zu übernehmen. Je stärker die Sexualität von der begehrenden und verantwortungsbereiten Liebe abgekoppelt und ihr gegenüber isoliert wird, steht sie in der Gefahr, andere nur zu gebrauchen und sexuelle Handlungen und Praktiken aus einem personenbezogenen Kontext zu lösen. Dann wird Sexualität zur Leistung, zur Ware oder zum Machtmittel, was ihrem Wesen als lustbetonter Partnerbeziehung zutiefst widerspricht. In ethischer Sicht ist die Frage entscheidend, ob Sexualität in promiskuitiver oder monogamer Form gelebt wird und ob sie in eine von Liebe und Vertrauen getragene Beziehung eingebettet ist. Eine solche von Liebe und Vertrauen bestimmte Beziehung ist der innere Grund für eine sexuelle Beziehung, die einer institutionalisierten Verbindlichkeit als eines äußeren Grundes bedarf.

4.4. Der christliche Glaube gewinnt für das Verständnis und die Gestaltung der Sexualität seine wesentliche Orientierung aus der sich im Christusgeschehen ereignenden Liebe Gottes im Sinne der Agape. Daraus ergibt sich als übergreifende Handlungsperspektive, dass Sexualität nur im Mit- und Ineinander von Eros und Agape verantwortlich gelebt wird.

Sexualität ist auf Freiwilligkeit, Konsens, Gleichheit, aber auch auf Hingabe, Leidenschaft und eine Gefühlsbindung angewiesen, wenn sie über die Erregung hinaus als tiefes Glück empfunden werden soll. Es ist aus Sicht des christlichen Glaubens unbedingt im Blick zu halten, dass die leibliche Vereinigung intensivster Gemeinschaftsvollzug unserer geschöpflichen Geschlechtlichkeit ist. Deshalb bedarf es hier besonderer Verantwortungsübernahme sowie der Fürsorge und der Achtung. Als Sexualwesen sind Menschen „nicht nur physisch nackt, sondern auch mehr oder weniger als Personen unverborgten. Das bedeutet, dass die Geschlechtsgemeinschaft auch der Ort unserer größten Verletzbarkeit ist.“⁶³

4.5. Aus der Sicht des christlichen Glaubens sind Ehe und Familie, die sich auf Verlässlichkeit, wechselseitige Anerkennung, Liebe und einen öffentlich-rechtlichen Akt gründen, die theologischen und sozialen Leitbilder für das Zusammenleben von Menschen, insbesondere auch unter dem Aspekt der Generativität und Sexualität.

Dem biblischen Zeugnis über den in Jesus Christus offenbarten Willen Gottes für das Zusammenleben der Menschen entspricht die Zuordnung der Sexualität zu einer festen Partnerschaft sowie einer Auszeichnung der Ehe als einer auf lebenslange Dauer angelegten, öffentlich-rechtlich verantworteten, umfassenden Lebensgemeinschaft zwischen einem Mann und einer Frau, die für diese beiden Menschen den Raum bildet, in dem Sexualität gelebt wird und Kinder in Geborgenheit und Freiheit geboren werden und aufwachsen können.

4.6. Die Sexualität ist wie alles Geschaffene vom Einbruch der Sünde und des Bösen in die Schöpfung betroffen. Sie ist nicht an sich Sünde, aber die Verfehlung der von Gott gegebenen Bestimmung des Menschseins spiegelt sich in den in der Sexualität erfahrbaren Ambivalenzen.

In der Gestaltung und Erfahrung von Sexualität etablieren sich Asymmetrien und Herrschaftsverhältnisse, Selbstinszenierungen, Formen der Gewalt und des Missbrauchs, Ausbeutung und Abweichungen, die auf die Gebrochenheit einer ursprünglich auf lustbetonte und verantwortungsvolle Partnerschaft angelegten Schöpfungsgabe verweisen. Wenn sich Sünde im Verhältnis zu den Gaben und Gütern der Schöpfung zu einem unumschränkten Haben-Wollen äußert, erscheint sie in Gestalt einer Sexualität, die den Partner/die Partnerin oder auch den eigenen Körper als Objekt der Triebbefriedigung, als Ware, gebraucht. Jede Form der Gewalt, der Nötigung, der warenförmigen sexuellen Instrumentalisierung ist grundsätzlich abzulehnen, verletzt die geschöpfliche Würde des Menschen und ist Sünde.

⁶³ Wolfgang Lienemann, „Die Vielfalt der Lebensgemeinschaften. Zwischen Gleichstellungsgebot und Diskriminierungsverbot“, in: ZEE (1995), S. 279–297.

4.7. Die Versöhnung mit Gott und die Gemeinschaft mit Jesus Christus implizieren eine neue Schöpfung des Menschen, die eine inklusionsorientierte, schöpferisch-vielfältige Gemeinschaft mit individuellen Charismen und Persönlichkeiten darstellt.

Damit ist eine Begrenzung der Sexualität im Leitbild für erfülltes Menschsein verbunden. In der vertikalen Christusgemeinschaft wurzelt nach Paulus ein neues Sein, in ihr wird die äonenwendende Macht des Christusgeschehens gleichsam auf den Einzelnen appliziert und aus ihr resultiert schließlich auch die horizontale Gemeinschaft unter den Christusgläubigen als Leib Christi.⁶⁴ Damit werden in der Christusgemeinschaft alle kulturellen Identitäten, auch die sexuellen, unter den eschatologischen Vorbehalt gestellt.

Sexuelle Identität, Frau-Sein, Mann-Sein, sind „Facetten eines Kontinuums“, die biografisch, geschichtlich und bezüglich der Eigenschaften unterschiedlich aussehen können. Es bleibt die Perspektive, Sexualität nach dem Leitbild einer personalen, durch Lust und Liebe bestimmten Zweierpartnerschaft zu bilden. Es öffnet sich aber in der Christusgemeinschaft auch der Raum für erfülltes Menschsein ohne gelebte Sexualität.

⁶⁴ Vgl. Ch. Strecker, *Die liminale Theologie*, S. 407–452.